Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 2. Januar 1884. Nr. 2

Deutschland.

Berlin, 1. Januar. Der Neujahrs-Empfang beim Kaiser hat am Vormittage des Neujahrstages in der üblichen Art stattgefunden. Den Reigen der Glückwünschenden eröffnete gegen 12 Uhr die Generalität, geführt von dem Kronprinzen, dem Prinzen Friedrich Karl und dem Generalfeldmarschall Grafen Moltke. Unter den Generalen befanden sich auch die drei in Berlin anwesenden Admiräle als Vertreter der Flotte. Der Kaiser, der die große Generalsuniform mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens trug, befand sich beim besten Wohlsein. Eine allgemeine Ansprache des Kaisers fand auch in diesem Jahre nicht statt. Dieselbe war schon beim vorigen Neujahrsempfang, im Gegensatz zu der Gewohnheit früherer Jahre, unterblieben. Dagegen richtete der Kaiser an die einzelnen Generale Ansprachen. Im Ganzen dauerte der Empfang der Generalität etwa eine halbe Stunde.

Hierauf folgte die Neujahrs-Gratulation des Staatsministeriums und (um 1½ Uhr) der Botschafter.

Der Kaiser erwiderte hierauf dankend mit den besten Wünschen für das Wohlergehen der Botschafter.

— Für die Diözesen Culm, Ermland und Hildesheim ist die Sperre der „Leistungen aus Staatsmitteln" aufgehoben worden.

Der „Reichs- und Staatsanz." berichtet:

„Durch Beschluß des königlichen Staatsministeriums ist auf Grund des Art. 1 des Gesetzes vom 31. Mai 1882 in Verbindung mit Art. 4 des Gesetzes vom 14. Juli 1880 für den Umfang der Diözesen Culm, Ermland und Hildesheim die Wiederaufnahme der eingestellten Staatsleistungen an die römisch-katholischen Bisthümer und Geistlichen vom 1. Oktober d. J. ab angeordnet."

Die „Germania" schreibt hierüber:

„Mit großer Freude werden die Geistlichen und Gläubigen der drei Diözesen diese angenehme Neujahrskunde vernehmen.

Artikel 4 des Juligesetzes von 1880, welcher die Regierung zur Außerkraftsetzung des Sperrgesetzes für die einzelnen Sprengel ermächtigt, hatte bisher nur für drei kleine Bezirke eine Anwendung gefunden, welche nicht so sehr für Ausführung dieses Artikels, als vielmehr zur sinngemäßen Ergänzung jenes Paragraphen des Sperrgesetzes dienen sollte, der bei Neubesetzung eines Bischofes den Fortfall der Sperre anordnet. In der badischen Diözese Freiburg, zu welchem die hohenzollernschen Landestheile gehören, war ein neuer Erzbischof, in der Grafschaft Glatz und dem Kommissariate Katscher neue Vertreter des betreffenden österreichischen Bischofes eingesetzt worden; der Wortlaut des erwähnten Paragraphen, welcher an die Neuordnung der bischöflichen Amtsführung den Wegfall der Sperren knüpfen wollte, war den besonderen Verhältnissen der drei zu außerpreußischen Bisthümern gehörigen Bezirke nicht angepaßt; darum führte das Staatsministerium die Intentionen des Gesetzgebers mittelst der Vollmacht des Artikels 4 aus.

Sieht man von diesen eigenartigen Fällen ab, so ist die jetzige Aufhebung der Sperre die erste Anwendung der Vollmacht des Gesetzes von 1880, welche dem Ermessen des Staatsministeriums die Aufhebung der Sperre für die preußischen Diözesen anheimstellt.

Von den zwölf preußischen Diözesen sind fünf — (Breslau, Fulda, Paderborn, Osnabrück und Trier) — durch die Einsetzung staatlich anerkannter neuer Oberhirten von der Sperre befreit worden. Für Limburg traten die „Staatsleistungen" mit der Rückberufung des Bischofs wieder ein. Culm, Ermland und Hildesheim, deren Bischöfe staatlicherseits nicht beanstandet worden waren, sind nunmehr durch Beschluß des Staatsministeriums aus der Sperre ent[illegible]. Die Erzdiözesen Köln und Posen, sowie das [illegible] Münster sind leider noch unter dem Sperrgesetze verblieben."

— In den Kreisen des Zentrums erhält sich, nach der „M. Z.", die Annahme, es werde noch im Laufe des Januar, spätestens aber im Februar an den Landtag eine neue kirchenpolitische Novelle gelangen, deren Zweck es sei, den Kulturkampf mehr und mehr zu beseitigen. Auf die Frage, worauf sich die Novelle zunächst und im Einzelnen beziehen werde, erfolgt die Erklärung, Näheres sei noch nirgends bekannt geworden, es unterliege indeß keinem Zweifel, daß die Staatsregierung mit neuen Kundgebungen ihrer Geneigtheit zum Frieden hervortreten werde und ihre Bereitwilligkeit zu weiterer Einschränkung der Falk'schen Maigesetze sei nach gelegentlichen Aeußerungen in keiner Weise mehr in Frage zu stellen.

— Die fortgesetzten Rüstungen Frankreichs für Ostasien und die auch trotz des Falles von Sontay nicht abbestellten bedeutenden Truppennachschübe lassen verschiedene Deutungen zu. Daß die zur Einschiffung bestimmten Verstärkungen allein für die Operationen in Tonkin bestimmt seien, ist wohl nicht anzunehmen, da ja diese Truppen vor Ende des nächsten Monats im Delta des rothen Flusses gar nicht auftreten können. Andererseits kann füglich nicht unterstellt werden, daß Admiral Courbet einstweilen auf seinen Lorbeeren ausruhen und erst weitere Verstärkungen abwarten wird, ehe er die Operationen gegen Bacninh aufnimmt. Eine solche wiederholte Kunstpause würde gewiß das militärische Selbstvertrauen der Franzosen in einem schlechten Licht erscheinen lassen, zumal bei den bisherigen Kämpfen auch die ziffermäßige Unterlegenheit — von ihrer Ueberlegenheit in Bezug auf Bewaffnung und Ausrüstung ganz abgesehen — auf französischer Seite gar nicht so groß war. Wenn man freilich die französischen Siegesberichte über Sontay liest, könnte die Vermuthung Platz greifen, daß die Franzosen gegen eine bedeutende Uebermacht gekämpft hätten, was aber gar nicht der Wirklichkeit entspricht. Im allerungünstigsten Falle stellt sich das Verhältniß wie 1 : 2. Freilich kampfen die Anamiten hinter Wall und Graben, aber der fortifikatorische Werth der sogenannten „Festungen" in Ostasien ist schon verschiedentlich in diesem Blatte klargestellt worden. Rechnet man schließlich die nicht unbedeutenden französischen Verluste hinzu, so ist gar kein Grund vorhanden, die nach sechsmonatlichem Zögern endlich errungenen militärischen Erfolge als etwas Besonderes hinzustellen. Wie die französischen Erfahrungen in Afrika vor 1870 lehrten, liegt überhaupt eine gewisse Gefahr darin, kriegerische Erfolge, die gegen halbwilde Völkerschaften erfochten wurden, auch als Maßstab militärischer Leistungsfähigkeit überhaupt aufzustellen. Unter diesem Gesichtspunkt möchten wir doch davor warnen, die Thaten gegen Tunesen und Anamiten zu überschätzen, wenn es ja auch im Uebrigen einem ruhmbegierigen Volke nicht zu verdenken ist, daß es solche Gelegenheiten zu kriegerischer Auszeichnung begierig aufgreift und entsprechend verwerthet. Um auf die oben aufgeworfene Frage der Bestimmung der in Aussicht genommenen Truppennachschübe zurückzukommen, so sei bemerkt, daß sicherlich denselben vor der Hand mehr eine politische Bedeutung beizumessen sein dürfte. Vielleicht denkt das Ministerium Ferry mit diesen Verstärkungen China schrecken zu können. Eine solche Rechnung scheint uns aber ohne den Wirth gemacht zu sein, da dann immerhin im Ganzen erst 16,000 Mann französischer Truppen in Ostasien versammelt sein würden. Mindestens die Hälfte derselben müßte aber doch unter allen Umständen in Anam, bezw. im eigentlichen Tonkin verbleiben, selbst die Bezwingung Bacninhs vorausgesetzt, da außer Hanoi, Namdinh, Haidzuong, Haiphong u. s. w. auch noch Sontay und Bacninh mit ständigen Besatzungen zu versehen sind. Blieben also im günstigsten Falle noch 8000 Mann übrig für einen Krieg mit China. Auf dem Landwege l[illegible] das natürliche Operationsziel eines chinesisch-französischen Krieges, Peking, nicht weniger als 2100 Kilometer von Tonkin entfernt. Ein Einfall von Tonkin aus in das chinesische Reich trüge deshalb nur den Charakter eines Streifzugs, ohne irgendwie eine Entscheidung zu bringen. Selbst das Besetzen einiger Inseln oder eines Küstenstrichs zum sogenannten Unterpfand könnte an der Sachlage nichts ändern. Die Franzosen wären am Ende doch genöthigt, wie vor 23 Jahren an der Mündung des Pei-ho zu landen, um von hier aus Peking zu bedrohen. Hierzu gehört aber außer einer mächtigen Flotte die Beschaffung einer ganz neuen Grundlage für die französischen Streitkräfte, eine Vermehrung derselben mindestens um das Fünffache und die Nothwendigkeit, auf zwei ganz verschiedenen, räumlich sehr weit getrennten Kriegsschauplätzen zu kämpfen. Ferry hat zwar bei seiner letzten Rede in der Kammer geheimnißvoll angedeutet, daß ein vorzüglicher „Kriegsplan" vorbereitet sei; aber seit Trochus unfehlbarem Plan, mit Hülfe dessen die Deutschen vor Paris geschlagen werden sollten, ist die Welt etwas mißtrauisch g[illegible]n gegen solche geheime französische Kriegspläne. [illegible] würde er von einer sehr großen Truppenmac[illegible]erstützt werden müssen, wenn es zu einem ernsthaften Kriege mit China käme. Für Tonkin und die Schwarzen Flaggen genügt allenfalls ein Expeditionskorps, für einen Krieg mit China hingegen genügen kaum zwei Armeekorps. Das ist trotz aller Schönfärberei das ceterum censeo, sobald Frankreich gegen China wirklich kriegerischen Ernst machen will.

— Ueber die Schädlichkeit des Lotteriespiels sollen gegenwärtig Untersuchungen angestellt werden. Die General-Lotterie-Direktion hat, wie man hört, die Untereinnehmer, die vermöge ihrer Stellung unmittelbar mit dem Spieler zusammenkommen und denselben zu kennen pflegen, auffordern lassen, zu berichten, welchen Ständen und Vermögensklassen ihre Spieler meist angehören, ob es ihnen bekannt sei, daß dieselben die Einsatzbeträge etwa zum Nachtheil ihrer wirthschaftlichen Verhältnisse leisten, sich dadurch in Schulden stürzen, ob überhaupt von dem Lotteriespiel eine sittlich schädigende Wirkung zu merken sei. Auch Leute, die in der Frage weniger befangen, weil weniger unmittelbar betheiligt sind als naturgemäß die Lotterie-Einnehmer, werden zugestehen müssen, daß die preußische Klassen-Lotterie nicht im Mindesten schädliche Einwirkungen auf Moral und Wirthschaftssinn des Volkes ausübt. So wenig irgend ein vernünftiger Mensch das Staatslotto, wie es zur Zeit noch in Oesterreich besteht, wird vertheidigen wollen, so wenig wird man stichhaltige Gründe gegen die preußische, gerade auf den entgegengesetzten Grundlagen beruhende Klassenlotterie vorbringen können; es sei denn, daß man sage: weil es schlechte Staatslotterien giebt, müssen auch die guten aufgehoben werden.

— Zur parlamentarischen Lage wird der „Bresl. Ztg." geschrieben:

„Bei der Reise des Herrn v. Puttkamer nach Friedrichsruh handelt es sich u. A. darum, in Beziehung auf das Kommunalsteuergesetz einige Punkte zu erledigen, die bisher streitig geblieben sind, so daß sich die Regierung darüber mit großer Zurückhaltung ausgesprochen hat. Das Gesetz wird zweifellos bald nach Neujahr vorgelegt werden. Es sind alsdann drei Steuergesetze in erster Lesung zu berathen; ihnen wird sich zweifellos alsbald das Sekundärbahngesetz anschließen, wozu vielleicht noch eine Vorlage über den Eisenbahnvertrag mit Bremen tritt. Dann müssen die beiden vom Herrenhause herübergekommenen Gesetze, Landgüterordnung für Schlesien und Jagdordnung, erledigt werden. Das Verstaatlichungsgesetz muß reif gemacht werden, um dem Herrenhause zuzugehen. Durch alle diese Arbeiten wird der Abschluß des Budgets sehr in den Hintergrund gedrängt, von welchem außer minder wichtigen Theilen der Bauetat, der Neubau des Abgeordnetenhauses und der stets zeitraubende Kultusetat im Rückstande sind. Die Kommissions-Verhandlungen über die Steuergesetze werden sehr zeitraubend sein, so daß die früher gehegte Annahme, die Session werde von kurzer Dauer sein, gänzlich beseitigt ist, selbst wenn das Dotationsgesetz nicht mehr eingehen sollte. Länger als bis in die letzte Februarwoche kann die Einberufung des Reichstages kaum hinausgeschoben werden, so daß dann die Wahl eintritt, beide Häuser gleichzeitig tagen zu lassen oder eine Sommersession des Abgeordnetenhauses in Aussicht zu nehmen. Die Nachricht, daß das Befinden des Fürsten Bismarck ein günstiges sei, bereitet darauf vor, daß er in die Politik selbstthätig einzugreifen beabsichtigt. Ich bin fester als je davon überzeugt, daß die Kirchenpolitik gleichfalls vor einem sehr bedeutsamen Wendepunkt steht und daß der Reichskanzler nicht allein sich alle Mühe geben wird, das Zentrum für seine Steuerprojekte zu gewinnen, sondern daß er auch einen Erfolg seiner Bemühungen für wahrscheinlich hält."

— Der Kriegsminister ist endlich einem dringenden Wunsche der Berliner Bevölkerung nachgekommen und hat, wie die „Pos. Ztg." meldet, nachfolgende Bestimmung erlassen: Die Beförderung von Arrestanten-Transporten durch die Straßen von Berlin (die bis jetzt stets durch eine Militärpatrouille von 2 Mann mit geladenen Gewehren erfolgte) hat, soweit die Transporte aus der Stadt nach den Bahnhöfen führen oder von anderen Garnisonen u. s. w. hier eintreffen bezw. durchpassiren, fortan nur in geschlossener Droschke 2. Klasse stattzufinden.

— Die Annahme, daß die Reise des Ministers von Puttkamer nach Friedrichsruh mit den Vorlagen zusammenhängt, welche dem Landtage nach den Ferien zugehen sollen, wird nach der „Nat.-Ztg." jetzt allseitig bestätigt. Es handelt sich zunächst um das Schuldotationsgesetz, welches jetzt im Entwurf durch die mehrfach erwähnten Konferenzen von Kommissaren der Minister des Innern, der Finanzen und des Kultus fertig gestellt worden ist und in kürzester Zeit das Staatsministerium beschäftigen wird.

— Die Pariser Boulevardpresse beschäftigt sich augenblicklich vielfach mit Enthüllungen über monarchische Umtriebe. So schreibt der „Petit Parisien" — und er will für die Richtigkeit seiner Enthüllungen einstehen —:

„Der Graf von Paris hat eben nach dem Südwesten Frankreichs einen ehemaligen Beamten der moralischen Ordnung geschickt, der mit der Organisirung der royalistischen Presse und anti-republikanischen Komitees beauftragt ist. Ein zweiter Emissär soll nächstens abgehen, um dieselbe Rolle im Süd-Osten zu spielen. Eine Summe von hunderttausend Franken ist zur Verfügung eines jeden dieser Agenten gestellt worden. Die Fonds werden von der Herzogin von Galliera geliefert, deren orleanistischen Eifer man kennt und die sich bereit erklärt haben soll, mit ihrem ungeheuren Vermögen die Kosten einer thätigen Propaganda zu bestreiten. Die sprichwörtliche Sparsamkeit der Familie Ludwig Philipps hätte vielleicht den Grafen von Paris von seinen Intriguen abgehalten, wenn er seine Agenten aus eigener Tasche hätte zahlen müssen. Da nun, Dank der Mithülfe der Herzogin von Galliera, die Geldfrage beseitigt ist, so zögert er nicht, eine Kampagne eifriger denn je zu beginnen.

Der Graf von Paris hat drei jüngere Führer seiner Partei zu Kammerherren ernannt: den Marquis de Bauvoir, den jungen Prinzen Audiffret-Pasquier und Herrn Saint-Marc-Girardin. Die neuen Kammerherrn sollen gleichzeitig aber auch als Kabinetssekretäre dienen und sind eifrig damit beschäftigt, die orleanistischen Komitees in der Provinz neu zu organisiren. Daß die Herzogin von Galliera den Grafen von Paris zu ihrem Erben eingesetzt hat, war schon früher bekannt. Viel bemerkt werden auch die häufigen Besuche, welche der Graf von Paris in Chantilly bei seinem Onkel, dem Herzog von Aumale, abstattet. Es heißt in republikanischen Kreisen, daß nicht selten höhere Offiziere zu diesen Zusammenkünften hinzugezogen werden.

München, 1. Januar. Kultusminister v. Lutz ist vom Könige in den erblichen Freiherrnstand erhoben worden.

Ausland.

Wien, 31. Dezember. Der Missionsprediger Hammerle hielt heute Nachmittag in der Kirche, in welcher gestern der Exzeß stattfand, eine Predigt, die ohne die geringste Störung verlief und der ein sehr zahlreiches Publikum beiwohnte.

Petersburg, 31. Dezember. Der heute stattgehabten Ueberführung der Leiche des ermordeten Gendarmerie-Oberstlieutenants Ssudejin nach dem Bahnhofe wohnten Prinz Alexander von Oldenburg und der Minister des Innern Graf Tolstoi mit seinen beiden Gehülfen bei.

Provinzielles.

Stettin, 2. Januar. Durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 22. v. Mts. ist genehmigt worden, daß eine Beurlaubung der Militär-Anwärter mit sämmtlichen Gebührnissen über die Dauer von 90 Tagen — drei Monaten — hinaus bei der Vorbildung in allen Zweigen der Justizverwaltung stattfinden darf. Soweit schon bisher derartige Beurlaubungen stattgefunden haben, können die gezahlten Gebührnisse in Ausgabe verbleiben.

— Patente sind ertheilt: Herrn C. Wisch in Stargard für eine Neuerung an Drahtzugbarrieren und Herrn G. Beckmann in Labes für einen Pflugkörperstiel mit verzahnter Stellscheibe.

— Der beliebte und vorzügliche Barytonist Herr Robert Settekorn wird demnächst an unserem Stadttheater ein leider nur drei Abende umfassendes Gastspiel absolviren, das am Freitag, 4. Januar, beginnt. Herr Settekorn wird das an diesem Tage stattfindende Benefiz des Kapellmeisters Herrn Karl Götze, zu dem eine Aufführung der hübschen Oper „Der Rattenfänger von Hameln" bestimmt ist, durch seine Mitwirkung an Reiz und Zugkraft erhöhen und damit Benefizianten und Publikum einen großen Dienst erweisen. Die Vorzüge des Benefizianten in das rechte Licht zu stellen, halten wir bei der allgemeinen Anerkennung, die das Publikum den stets gediegenen, echt künstlerischen Leistungen des Herrn Götze nun schon seit Jahren zollt, für überflüssig. Jeder Theaterkundige wird wissen, daß das Amt eines echten Kapellmeisters an einer Bühne, die einen Tag um den andern ein abwechselungreiches Opern-Repertoire bieten soll, kein leichtes ist, dagegen mit vieler Mühe und — Undankbarkeit verbunden ist.

Das Publikum möge dem Benefizianten durch zahlreichen Besuch dieser außerordentlich interessanten Benefiz- und Gastvorstellung erneueten Beweis seiner Anerkennung zollen. Das Gastspiel des herzoglichen Hofopernsängers Settekorn wird in späteren Abenden noch zwei seiner Glanzleistungen umfassen, deren eine der Jäger im „Nachtlager" ist.

— Die Sylvesternacht wurde im Ganzen in den Straßen der Stadt ruhig verbracht. Die sämmtlichen Polizeimannschaften und disponiblen Feuerwehrleute waren zwar zum Nachtdienst bis 2 Uhr aufgeboten worden, doch brauchten sie, soweit uns bekannt geworden, nirgends zu Verhaftungen schreiten. Als die Schloßthurmuhr ihr melancholisches „Zwölf" erklingen ließ — die Uhr der Jakobikirche ließ dem alten Jahr noch ziemlich lange Zeit, denn nach vergeblichem viertelstündigem Warten hörte man sie noch immer nicht schlagen — erschollen allerdings stürmische Prosit Neujahr-Rufe, doch legte sich diese Gratulationswuth sehr bald, und eine halbe Stunde nach Mitternacht war es ebenso ruhig und still wieder, wie es um diese Zeit vor Mitternacht gewesen war. Nur hinter erleuchteten Fenstern ging es auch ferner lustig her, doch davon wissen nur die Eingeweihten zu sprechen. In Wolff's Saal, Bellevue, auf dem Bock und sonstwo, wo man in das neue Jahr hineinhüpfte, herrschte eitel Lust und Freude. Wenn auch der erste Sonnenstrahl des neuen Jahres auf manchen sogenannten Brummschädel sein Licht fallen ließ, so sollen derartige Kopfschäden doch von keiner üblen Vorbedeutung für das neue Jahr sein. Immerhin, mag es noch so rosig für Jeden sein, Kopfschmerzen bringt und macht es doch wohl Jedem einmal. Also läßt sich über die symbolische Bedeutung des „Sylvester-Brummschädels" noch streiten.

— In einer Paradeplatz 5, 2 Treppen hoch, belegenen Wohnung entstand gestern Nachmittag gegen 1/4 4 Uhr in der Küche Feuer, während die Bewohnerin, Frau Emilie Schmidt, abwesend war. Nach mehr als einstündiger Thätigkeit gelang es der Feuerwehr jede weitere Gefahr zu beseitigen. Trotzdem beträgt der Schaden am Hause circa 900 Mark und an Mobilien und Küchengeräthen circa 180 Mark. Ueber die Entstehungsursache ist nur anzunehmen, daß ein Behälter mit glühender Asche unvorsichtig auf die Dielen gesetzt ist. — Vorgestern Vormittag war in einer 2 Treppen hoch belegenen Wohnung des Hauses Hünerbeinerstraße 14 ein kleines Feuer dadurch entstanden, daß ein Ofenrohr, welches von einem Ofen über einen Hängeboden führte, durchgebrannt war.

— Gestern eröffnete im Saale des Restaurants „Schwerer Wagner" Herr Hofkünstler Bellachini einen Zyklus von Vorstellungen auf dem Gebiete der „höheren Magie und des Spiritismus". Der Saal war vollständig besetzt, das Publikum folgte gespannt den in der That immer noch unübertroffen elegant gebotenen Produktionen des fingerfertigen Prestidigitateurs. Herr Bellachini wußte dabei so charmant zu plaudern und kleine Scherze zum Besten zu geben, daß das dankbare Auditorium aus dem Lachen und der Unterhaltung nicht herauskam. Als Herr Bellachini nun noch reizende Andenken in Gestalt prächtiger, kleiner, frischer Bouquets an die Damen vertheilte, da war das Vertrauen zu ihm derart gewachsen, daß er nicht so viel Hände gehabt hätte, um alle die Brillantringe 2c. in Empfang zu nehmen, die ihm jetzt freiwillig angeboten wurden — natürlich um frische Bouqets daran binden zu lassen. Ein Spottvogel meinte, gesehen zu haben, daß weniger Brillant-, als vornehmlich Trauringe dem Zauberer zur Verfügung gestellt wurden. Wir empfehlen den Besuch der Bellachini'schen Soireen auf das Wärmste.

— Das diesjährige Stiftungsfest des patriotischen Kriegervereins wird Mittwoch, den 9. Januar, in Wolffs Saal in hergebrachter Weise durch Konzert, Festrede, Festessen und Ball abgehalten werden.

— Im Laufe des Monats Dezember gingen bei der Zentralstelle für Vereins-Armenpflege 462 Meldungen ein; 36 Hülfesuchende wurden mit Mittagessen, 343 mit Nachtquartier und 4 mit Brod unterstützt, 5 frugen nach Arbeit nach, die auch in einem Fall nachgewiesen werden konnte. 75 Hülfesuchende wurden der Fleischer-Innung und 9 den Spezialvereinen überwiesen, während 47 Gesuche als unbegründet abgewiesen werden mußten. Seit dem 1. Januar ist die Zentralstelle in das Haus Pelzerstraße 21 verlegt.

— In der Zeit vom 23.—29. Dezember sind hierselbst 25 männliche, 16 weibliche, in Summa 41 Personen polizeilich als verstorben gemeldet; darunter befanden sich 26 Kinder unter 5 und 8 Personen über 50 Jahre.

— Gestohlen wurden in der Nacht vom 29. 30. Dezember aus einem verschlossenen Stall gr. Lastadie 103 sechs Kaninchen im Werthe von 3 M. und am 29. Vormittag vor dem Hause Löwestraße 8 eine Blechkanne mit 7 Liter Milch im Werthe von 4,50 Mark.

— Auf dem Grundstück Galgwiese 15 wurden gestern 4 geschlachtete Gänse aufgefunden und davon der Polizei Kenntniß gegeben. Die sofort angestellten Recherchen ergaben, daß der erst gestern aus dem hiesigen Gefängniß entlassene Arbeiter Gustav Ramlow die Gänse bei dem Restaurateur Rumpf auf der gr. Domstraße gestohlen hatte und wurde Ramlow deshalb in Haft genommen.

— Wie der „Lib. Korresp." aus Pyritz geschrieben wird, ist dort durch Beschluß des letzten Kreistages für das „Pyritzer Kreisblatt", das einzige dort existirende Preßorgan, die Zensur auch für Inserate eingeführt, deren Ausübung dem Landrath übertragen ist. Der Beschluß des Kreistages geht wörtlich dahin:

„Die Erhöhung der Subvention für das Pyritzer Kreisblatt von 1350 Mk. auf 1600 Mk. jährlich unter der Bedingung zu bewilligen, daß Annoncen, welche den Verkauf von todtem und lebendem Inventar, von Grundstücks-Parzellen, von Wirthschaftsvorräthen im Interesse der sogenannten Güterschlächterei zum Gegenstande haben, vor ihrer Insertion dem königlichen Kreislandrathe zur Billigung resp. Versagung der Insertion vorzulegen sind, ferner daß Annoncen, welche sich auf Auswanderungen beziehen, nur dann aufgenommen werden dürfen, wenn sie von konzessionirten Unternehmern resp. Agenten erlassen worden. Im Falle der Zuwiderhandlung erhält der Kreisausschuß das Recht, die Zahlung des bewilligten Mehrbetrages der Subvention sofort einzustellen, ohne daß dem Kreisblatts-Verleger ein Widerspruch, oder der Weg des gerichtlichen Prozesses offen steht."

Mit solchen Mitteln glaubt man also der angeblich überhandnehmenden Parzellirungs- und Auswanderungssucht in Pommern erfolgreich entgegenzutreten bezw. dieselbe verhindern zu können! Bei der Begründung dieses Beschlusses wurde von dem Referenten ausgeführt, daß, da es am Kopfe des Blattes „amtliches Kreisblatt" hieße, die Kreisvertretung auch die Pflicht habe, die Annoncen zu überwachen, da ein Abglanz des Wortes „amtlich" auch auf sie fiele und viele Leute glaubten, oder doch glauben könnten, daß auch ihnen ein heiliger, amtlicher Charakter beiwohne!!

Cammin, 30. Dezember. Ein von dem größeren Theile der Einwohnerschaft unterzeichnetes Gesuch an die Rhederei des Herrn Bräunlich in Stettin zirkulirte heute hier, welches dazu beantragte, an Stelle des verstorbenen bisherigen Schiffskapitäns Gottlieb Steinwedel, welcher seit Jahren die Fahrt von hier nach Dievenow mit dem Dampfschiff „Undine" vermittelt hatte, diese Stelle dem Kapitän Kopp übertragen zu wollen und hofft man, daß diesem Gesuch stattgegeben werden dürfte. — Ferner war heute eine mit vielen Unterschriften versehene Petition an Se. Erzellenz den Herrn Minister im Umlauf, welche beantragt: daß die beiden Zugbrücken der Dammbrücke und bei Schwenz in dem bisherigen Zustande belassen werden und keine Veränderung erleiden mögen.

Einiges vom Adel im alten Pommerlande.

Der Adel im 15. Jahrhundert.

Hätte im 15. Jahrhundert Mangel an Korporationssinn den Adel Pommerns nicht geschwächt und kleinlicher Fehdegeist ihn nicht gespalten, so war so unverhältnißmäßig großer Landbesitz in seinen Händen, daß es auch dem energischsten Herrscher schwer gefallen sein würde, ihn sich botmäßig zu machen. Die Noth der kriegführenden Fürsten, die Unzweckmäßigkeit des Vasallendienstes zu längeren Feldzügen hatten alle Landesschlösser mit ihren Vogteibezirken und Gefällen fast unter den erblichen Besitz der bedeutendsten Geschlechter gebracht. Nach der zeitgemäßen Staatswirthschaft waren zwar auch in der Mark Brandenburg die Schlösser verdienten Edelleuten ausgethan, aber nur auf gewisse Jahre, mit bestimmten Verpflichtungen und der Verbindlichkeit, das bis ins Kleinste genau verzeichnete Inventarium dem Nachfolger zu überliefern. Die fürstlich-pommerschen Landesschlösser und Vogteien dagegen, selbst die Residenzen der Herzoge, erscheinen um das Jahr 1478 fast alle entweder im erblichen Besitze von Familien oder unter unerschwinglichen Summen verpfändet und nutzlos für den Staat. So hatten z. B. Kanzler Jürgen von Kleist Stadt und Schloß Rügenwalde und war auf Schloß Zanow erbgesessen; Döring von Ramel Schloß Bütow; Peter von Kleist, Jürgens Bruder, Stadt und Schloß Neu-Stettin; Adam von Podewils Stadt und Schloß Belgard. Die mächtigen Borken besaßen pfandweise die Burg Saatzig, die Grafen von Eberstein Schloß und Stadt Naugard und die Stadt Massow; Ueckermünde und Usedom und deren Schlösser hatte Werner von der Schulenburg, eigentlich märkischen Ursprungs. Klaus von Schwerin saß als Gebieter auf Schloß Wolgast, bald bemächtigten sich die Maltzahn's Wolde's und Kummerow's. Hans von Wackenitz und Hans von Steinkeller hatten Tribsee und Damgarten inne, die Heydebrecke Klempenow an der Tollense; auf Rügen geboten die Putbus, Normann, Lancken, Krassow, Platen u. s. w. und war fast kein Dominium mehr vorhanden. Kurz, das meiste Gebiet besaß der Adel; unmittelbares fürstliches Eigenthum war um diese Zeit fast ganz unbekannt.

Wäre der Adel Pommerns, im Besitz so reicher Mittel, einmüthig gewesen, wer hätte ihm dann trotzen dürfen?! Aber die mächtigsten Vasallen fehdeten untereinander; um einander nieder zu halten, bequemten sie sich dem Ausspruche der Herzoge, welche klug die Gelegenheit benutzten, allmälig ihren Hofgerichten Geltung zu verschaffen. Nirgends bei ihnen war ein wachsames Standes-Interesse, während ihre alte Unart, die Fehdelust, Fürsten und Städte miteinander gegen sie vereinigte. Auch waren manche Lehnsgüter verkäuflich geworden oder durch die bei Landeshuldigungen zugestandene Bewilligung des Nießbrauchs ausgestorbener Feuda durch die Töchter in andere Hände übergegangen.

Die adligen Jungfrauenklöster.

Als im Jahre 1534 die Herzoge von Pommern die Reformation in diesem Lande zum Siege führten, wurden sämmtliche Klöster trotz des Widerspruchs des Adels, der manches Gut im frommen Drange den Klöstern geschenkt, säkularisirt und den noch vorhandenen Bewohnern der Klöster auf ihre Lebzeit ein Leibgedinge ausgesetzt. Nur die Frauenklöster zu Marienfließ, Stolpe, Bergen, Verchow wurden erhalten und zum Aufenthaltsort der Töchter des pommerschen Adels bestimmt. In den Statuten dieser Jungfrauenklöster hieß es: „Die Jungfrauen sollen mit Beten, Lesen und Arbeit eine gute Zucht halten und, damit keine Verachtung unter ihnen der Kleidung wegen erwachse, sollen sie schlichte Kleider ohne Hoffart tragen und soll Alles auf Gehorsam fundirt werden." Noch jetzt bestehen diese Stifte in der alten Weise. Eine Priorin steht an der Spitze. Jede der Stiftsdamen hat ihre eigene kleine Haushaltung und lebt sehr behaglich. Die Verwaltung der beiden neuvorpommerschen Stifte zu Barth und Bergen auf Rügen besteht aus mehreren Kuratoren (Edelleuten des Regierungsbezirks), einem Sekretär, einem Bauherrn, Pförtner und Waldwärter. Die Klosterdamen heißen Konventualinnen, wenn sie im Stift wohnen; außerdem giebt es Expaktantinnen mit halber Hebung und sonstige Expaktantinnen, die schon bei der Geburt als berechtigte angemeldet werden müssen.

(Deutsch. Adelsbl.)

Vermischtes.

— (Eine Giftmischerin.) In Leiden (Niederlande) steht eine 45jährige Frau, Namens Van der Linden, Mutter von drei Kindern, unter der Anklage vor Gericht, im Laufe weniger Jahre sechzehn Personen vergiftet zu haben. Die Opfer waren fast sämmtlich Mitglieder ihrer Familie, deren Leben sie bei verschiedenen Assekuranz-Gesellschaften heimlich versichert hatte, um sie dann zu vergiften und nach ihrem Tode das Geld einzukassiren. Das Verbrechen wurde unter folgenden Umständen entdeckt: Eine Familie in Leiden, Namens Frankhuyzen, verlor an einem Tage die Mutter und ein Kind von acht Monaten. Auch der Vater erkrankte und mußte ins Spital gebracht werden. In jedem Falle waren Symptome der Vergiftung wahrnehmbar und die Untersuchung der Leichen stellte dieselbe auch als wirklich geschehen dar. Es wurde konstatirt, daß Frau Van der Linden in das Haus ihrer Verwandten gekommen sei und Gift in die Milch gegeben habe, welche am Feuer gewärmt wurde. Nach dem Tode Frau Frankhuyzen's und ihres Kindes erinnerte man sich, daß während der letzten zwei oder drei Jahre eine Anzahl Mitglieder der Familie unter denselben Umständen gestorben sei und die exhumirten Leichen von zwei Kindern zeigten auch thatsächlich Spuren von Gift. Ein Kousin Frau Van der Linden's, ein Soldat, den sie vor fünfzehn Monaten zu vergiften versucht hatte, ist sehr krank und Herr Frankhuyzen schwebt in großer Gefahr. Die Angeklagte hat ihre Schuld eingestanden. Ihr Gatte ist unschuldig. Die Gefangene hat selbst fünf Kinder verloren und es ist wahrscheinlich, daß sie auch [illegible] vergiftet habe. Das Scheusal befindet sich [illegible] Gefängniß.

— (Was ist eine Mädchenzunge werth?) Diese interessante Frage hatte neulich ein Geschworenengericht in einem Städtchen Kaliforniens zu entscheiden. Ein hübsches 19jähriges Dämchen hatte nämlich gegen einen Zahnkünstler, der ihr angeblich bei einer Operation die Zunge verletzt habe, eine Schadenersatzklage im Betrage von 3000 Dollars angestrengt, mit welchem „Pflästerchen" sie sich begnügen wollte. Die Sache hatte sich bereits durch verschiedene Gerichts-Sitzungen geschleppt, als der Anwalt des Beklagten beantragte, der Jury zu gestatten, ehe sie sich zu ihrer Schlußberathung zurückziehe, die Zunge selbst anzusehen. Die Klägerin willigte ein, streckte hierauf die Zunge heraus und mit feierlicher Miene traten die zwölf „intelligenten" Männer im Gänsemarsch heran, um die Zunge anzusehen, die die hübsche Mary mit wahrer Todesverachtung einem jeden Geschwornen mit dem freundlichsten Lächeln vor das Gesicht hielt; allein all ihr Mühen war umsonst! Nach kurzer Berathung gaben die unerbittlichen Geschwornen den Wahrspruch ab, an der kleinen Zunge keine Verletzung entdecken zu können; sie waren indeß so galant, der Klägerin zu bezeugen, daß sie ein recht niedliches Zünglein besitze.

— (Skandalszenen in der Kirche.) Die deutschen Geistlichen in der römisch-katholischen St. Katharinen-Gemeinde in St. Petersburg wurden in der letzten Zeit wiederholt im Gotteshause von ihren polnischen geistlichen Amtsbrüdern in der pöbelhaftesten Weise insultirt. Ueber einen solchen Vorfall, welcher sich am 23. Dezember ereignete, wird der „St. Petersb. Ztg." berichtet: Nach der für das ganze Kirchenjahr vorausbestimmten gottesdienstlichen Ordnung wurde deutsch gepredigt. Mitten in der Predigt, die ein deutscher Dominikaner hielt, erschallte plötzlich das Klingeln von Chorknaben, unter deren Vorantritt sich ein Priester dem Hochaltar näherte, um das Hochamt zu beginnen. Diese Störung der deutschen Predigt rief unter den zahlreich versammelten andächtigen Deutschen die größte Indignation hervor. Der Prediger mußte die Kanzel verlassen; er that dies mit den bewegten Worten, daß er gegenüber solcher Störung seine Predigt leider nicht beendigen könne. Da, wo festtäglicher Gottesfriede herrschen sollte, brach jetzt der helle Zorn durch; man stürmte in die Sakristei und bald sah man die bekannten beiden Lager, Polen und Deutsche, einander gegenüber stehen. Es fehlte nicht viel und die zur Erbauung erschienene Menge wäre handgemein geworden.

— Die Pariser Gymnasiasten sind mit dem Unterrichtsminister Fallières nicht zufrieden; denn er kehrt sich nicht daran, daß der gute Herr Duvaux, sein Vorgänger, ihnen letztes Jahr achttägige Neujahrsferien gegönnt hat, sondern hält sich an den alten Brauch, daß am 29. Dezember noch Schule gehalten wird, der Unterricht am 3. Januar wieder aufgenommen wird. Im Lycée von Montpellier war die liebe Jugend ob dieser Tyrannei so erbost, daß sie sich am Montag empörte und nach südländischer Manier mit allen möglichen Meutereien drohte. Es wurde sogleich an das Unterrichtsministerium telegraphirt und als nun auf demselben Wege umgehend der Bescheid erfolgte, jeder Rebell wäre sogleich auszuweisen und binnen Jahresfrist zu keinem Examen zuzulassen, wurde es wieder wunderbar still in den Räumen der Schulkaserne. Die Pariser müssen immer vor der Provinz etwas voraus haben, und so versammelten sich die Externen des Lycée Condorcet in einem Bierlokal, um zu berathen, wie den Vorschriften des Unterrichtsministers wirksam Trotz zu bieten wäre. Die Jungen tranken Bock auf Bock, rauchten und raisonnirten und tobten so laut, daß der Wirth sie bat, sein Lokal zu räumen. Natürlich war dies wider ihre Würde, und nun ließ der Mann die Polizei holen. Beim Anblick der Uniformen fingen die Schüler an, Gläser zu zerschlagen und machten Miene, sich zu verbarrikadiren. Die Polizei pflückte zwei oder drei der Rädelsführer und brachte sie nach dem nächsten Posten; dann mußte sie noch einen Gänsemarsch unterbrechen, den die Freunde der Bestraften, die Polytechniker äffend, auf offener Straße den Sicherheitsbehörden zu organisiren versuchten. Dabei dürfte es wohl sein Bewenden und die Schülerschaft nicht weiter Lust haben, längere Ferien zu erzwingen.

— Die Schicksale eines für die Musik begeisterten dreizehnjährigen Knaben werden in St. Petersburg viel besprochen. Wassili Solnyschkin, so heißt der Knabe, langte vor einigen Tagen in der nordischen Hauptstadt an, nachdem er ungefähr zweitausend Werst zu Fuß zurückgelegt, um sich in der Musik weiter auszubilden. Von unwiderstehlicher Leidenschaft für diese Kunst ergriffen ist er aus dem Hause seines Vaters, eines Kosaken, der als Musikant die Flöte spielt, entflohen und von Wladikawkas nach Petersburg gepilgert, um hier in das Konservatorium einzutreten, von welchem er durch Reisende gehört hatte. Er hat schon als sechsjähriges Kind in Wladikawkas auf der Geige Konzerte gegeben. Er verfolgte den Weg längs den Eisenbahnschienen, nächtigte gewöhnlich unterm Schutz der aufgestapelten alten Schwellen, wenn nicht irgend ein gutherziger Bahnwärter ihm Aufnahme gönnte. Auf einigen Stationen fand er freundliche Kondukteure, die ihn in Viehwaggons einschmuggelten und eine Strecke mitfahren ließen. In Moskau ging es ihm sehr schlimm und er fand keine Möglichkeit, in den Zug nach Petersburg zu kommen, und da er fürchtete, in die Hände von Gendarmen zu gerathen und auf diese Weise seinen ganzen Plan vereitelt zu sehen, wählte er die Chaussee und bettelte sich in siebenundzwanzig Tagen bis nach St. Petersburg durch. Hier fand er erst in einem Nachtasyl beim Viehmarkt Aufnahme. Seine Frage nach dem Konservatorium wurde falsch verstanden und man wies ihn ins Konsistorium im Senatsgebäude. Dort gerieth er in die Senatsbuchhandlung von Mitropolow. Gerührt durch die Schicksale des jungen Musikfreundes, sandte Mitropolow ihn zum Oberprokurator Pobedonoszew und dieser nahm Solnyschkin unter seinen Schutz. Der Knabe ist am Typhus erkrankt und hat auf Verwendung seines Gönners im Krankenhause der Palaisverwaltung Aufnahme gefunden. Sein Leben schwebt in Gefahr.

— Der Krieg gegen die Windeln, von deutschen Aerzten schon oft, aber ohne durchgreifenden Erfolg aufgenommen, wird jetzt in England sehr lebhaft geführt und überhaupt eine menschlichere Behandlung der Säuglinge aufs Dringendste befürwortet. Namentlich warnt Professor Humpfrey in kräftigen Worten vor der schlimmsten aller Unbilden, die der junge Erdenbürger gleich nach seinem Eintritt in die Welt über sich ergehen lassen muß: jenen verhängnißvollen zwei Ellen Leinwand, welche die wichtigsten Lebensorgane, Herz, Lunge, Leber, Magen, gerade in der für ihre Entwickelung wichtigsten Zeit hindern. So werden viele regelmäßig auf das Zahnen geschobene Krankheiten, Krämpfe, Durchfall, Zuckungen, nicht selten frühzeitiger Tod verschuldet, oder auch lebenslängliches Siechthum. Wann endlich werden Mütter und Pflegerinnen allgemein einsehen, daß Bewegungsfreiheit, frische Luft und entsprechende Nahrung für das Säuglingsalter unentbehrliche Lebensbedingungen sind?

— Aus einem eigenthümlichen Grund schritt ein Gutsbesitzer bei Torgau zum Selbstmord. Er war zum Schöffen ernannt worden und dies Amt erschien ihm so schwer, daß er beschloß, aus dem Leben zu scheiden.

Viehmarkt.

Berlin, 31. Dezember. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Zentral-Viehhofe.

Es standen zum Verkauf: 2302 Rinder, 6108 Schweine, 951 Kälber, 4108 Hammel.

In Rindern verlief das Geschäft (namentlich gestern und vorgestern) etwas lebhafter als in den letzten Wochen; auch beginnt der Export ansehnlich zu werden. Man zahlte im Allgemeinen die Preise des vorigen Montages; für die ganz geringe, diesmal etwas knappere Qualität sogar vorübergehend mehr. 1. Qualität brachte 57—60 Mark, 2. Qualität 48—51 Mark, 3. Qualität 42—45 Mark und 4. Qualität 39—41 Mark pro 100 Pfund Fleischgewicht. Der Markt wird geräumt.

Schweine. Das Geschäft setzte gestern lebhaft ein, endete dagegen heute ziemlich matt. Im Allgemeinen aber verlief (trotz verhältnißmäßig geringen Exports) der Markt besser, als am vorigen Freitag und fast durchweg zu gehobenen Preisen. Der Markt wird fast geräumt. Man zahlte für Mecklenburger circa 50 Mark, Pommern und gute Landschweine 48—49 Mark, Senger 45—46 Mark, Serben und Moldauer 40—46 Mark pro 100 Pfund Lebendgewicht und 20 Prozent Tara pro Stück. Bakonyer, die nur in geringer Zahl vorhanden, erzielten 46—48 Mark pro 100 Pfund Lebendgewicht bei 45—50 Pfund pro Stück.

Der Kälbermarkt verlief, wie bei diesem mäßigen Auftrieb vorauszusehen war, zu den leicht wieder erreichten Preisen des vorigen Freitages schnell und glatt. Beste Qualität brachte 52—62 Pf., geringere Qualität 32—48 Pf. pro 1 Pfund Fleischgewicht.

Das Hammelgeschäft dagegen schleppte sich äußerst flau hin, bei weichenden Preisen. Der Markt wird nicht ganz geräumt. Man zahlte für beste Qualität 45—55 Pf., für beste Lämmer bis zu 55 Pf., geringere Qualität 35—43 Pf. pro 1 Pfund Fleischgewicht.

Beatrice,

oder:

Das Opfer der Liebe.

Roman von

Max von Weissenthurn.

44

„St. John, ums Himmelswillen, halte ein; Du bist fieberhaft erregt. Morgen früh wirst Du all' dies in anderem Lichte ansehen."

„Werde ich's? Ach nein, alter Freund! Meine Augen sind geöffnet; jenes arme Kind hat es auch eingesehen, sie begriff, daß ich — doch ich versprach ihr, schlafen zu wollen, und Du bist müde, Oswald, ich hätte Dich nicht so lange aufhalten sollen."

„Du hast es Beatricen versprochen? Das freut mich, Hugo, denn dann bist Du auch verpflichtet, Wort zu halten."

„Wenn ich es vermag. Wie viel Plage ich Dir doch bereitet habe, Oswald, seit wir uns kennen! Gute Nacht, alter Freund."

Sie schüttelten sich mit warmer Herzlichkeit die Hände, dann begab sich Oswald nach seinem Zimmer; so erschöpft er aber auch war, er vermochte doch nicht zu schlafen; auch Hugo konnte die Ruhe nicht finden, deren er so nothwendig bedurfte. Bestrebt, das Versprechen zu erfüllen, welches er Beatricen gegeben, warf er sich auf sein Lager und schloß die Augen; doch wirre Bilder umgaukelten ihn, seine Pulse pochten, die Augen brannten; durch die gehabten Aufregungen waren seine Nerven auf das Heftigste erschüttert, seit mancher Nacht war ihm die Wohlthat des Schlafes versagt. Nicht sein eigenes Schicksal hatte ihn so tief bekümmert, sondern Beatrice war es, bei der seine Gedanken unausgesetzt weilten; daß ihr Schmerz und ihre Qual an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen worden war; daß jene Liebe, welche er im tiefsten Herzensgrunde vergraben hatte, der Kritik eines Jeden preisgegeben worden war, hatte ihn dermaßen gequält, daß seine Gesundheit ernstlich darunter gelitten.

Und selbst jetzt, wo das Aergste vorüber, war er unfähig, den Schmerz abzuschütteln; obschon er freigesprochen worden war, so belastete ihn das Unglück doch weit mehr, als er zu schildern im Stande gewesen wäre. Schmählicher Verdacht haftete an seinem Namen, er war entehrt, gebrandmarkt. In tiefster Seele fühlte er, wie recht Beatrice gehabt mit der Behauptung, daß sie einander nicht wieder begegnen sollten; daß, wenn sie jetzt heirathen würden, der Verdacht, welchen vielleicht Einzelne gegen ihn hatten, um Wesentliches erhöht würde, und doch, war es nicht grenzenlos bitter, grenzenlos hart, daß sie Beide so schwer leiden sollten, sie, die sie doch frei waren von jeder Schuld?"

Das Feuer im Ofen erlosch; langsam schleppten die Stunden der Nacht sich dahin. Hugo St. John grübelte und grübelte, bis seine Gedanken sich verwirrten und er keines klaren Ueberlegens mehr fähig war. Erstickend heiß kam es ihm im Zimmer vor, so daß er sich endlich erhob und ans Fenster trat; er öffnete es und starrte hinaus in die dunkle Nacht, hinab auf die vereinsamten Straßen, wo die Gaslaternen, vom Winde gepeitscht, hin- und herflackerten. Die kalte Luft wehte um Hugo's Schläfe und kühlte seine heiße Stirn.

Während er so am Fenster stand, ging raschen Schrittes ein Mann vorüber, der einen flüchtigen Blick emporwarf nach der einsamen Gestalt; Hugo aber wich mit einem schmerzlichen Aufschrei zurück und preßte die Hände vor die Augen, als wollte er irgend eine schreckliche Vision bannen. Einige Augenblicke stand er regungslos, als er aber dann sich abermals weit hinauslehnte, sah er kein menschliches Wesen mehr.

„Was geht mit mir vor? Werde ich denn wahnsinnig?" murmelte er halblaut vor sich hin, während er in das Innere des Gemaches zurücktrat. „Es kann ja natürlich nur ein Gebilde meiner Phantasie gewesen sein, aber —"

Er sank in einen Stuhl und bedeckte das Antlitz mit den Händen. Nach und nach gewann die körperliche Erschöpfung die Oberhand; seine Augen schlossen sich, er schlief ein.

Der Tag begann zu grauen, die Sonne ging auf und noch immer verharrte Hugo in dumpfer traumloser Betäubung. Als er endlich die Augen aufschlug, sah er Oswald, einen Brief in Händen haltend, mit bekümmerter Miene an seiner Seite stehen.

„Hugo, wie ist Dir?" fragte der Freund, sich zu ihm niederbeugend; St. John griff nach dem Schreiben, welches der Andere in der Hand hatte.

„Ist es für mich?" fragte er langsam, als ob es ihn Mühe koste, auch nur diese wenigen Worte hervorzustoßen.

„Ja, aber Hugo, lieber, alter Freund, wie soll ich Dir's mittheilen?"

„Mir was mittheilen? Beatrice?"

Hugo stieß es mit heiserer Stimme hervor; er erhob sich, obwohl er kaum fähig war, zu stehen.

„Dieses Billet ist von ihr; Hugo, alter Freund, suche es zu ertragen, vielleicht war es zum Besten.

„Das Billet, gieb mirs." Mit zitternden Händen griff er danach, riß es auf und starrte auf das Blatt, ohne lesen zu können, was darin stand. „Lies mirs vor," bat er mit unsicherer Stimme, dasselbe Oswald reichend, und dieser willfahrte dem Wunsche, obschon auch seine Augen sich mit Thränen füllten, als er die wenigen Zeilen las, die Beatrice auf das Papier geworfen, ehe sie die Freunde verließ, denen sie vertraute, die sie liebte, um allein hinauszugehen in die weite Welt.

„Ich gehe fort, Hugo, weil ich Dich liebe und weil es für uns Beide das Beste ist. Vielleicht ist dir Himmel eines Tages barmherzig und führt uns weeder zusammen. Wenn Du mich aber vergessen und mir all das Elend verzeihen kannst, welches ich über Dich gebracht, dann thue es. Suche nicht nach mir, es wäre vergeblich. Ich vermag nicht, Schande über Dein Leben zu bringen. Schmerzt Dich meine Handlungsweise, Geliebter, so sei dessen eingedenk, daß nur Liebe zu Dir sie veranlaßte. Der Himmel hüte und beschütze Dich jetzt und immerdar."

Eine momentane Pause entstand, dann griff Hugo mit fieberglühenden Händen nach dem Blatte.

„Ich verstehe nicht," stammelte er, „ist sie denn fort?"

„Ja, sie ging des Nachts und allein. Alter Freund, was beabsichtigst Du zu thun?"

„Ich, ich gehe," stieß Hugo hervor, mit unsicheren Schritten die Thüre suchend, „ich gehe zu ihr, Oswald — glaubst Du, daß sie allein fort ist? Ich sah —"

Seine Stimme erstarb, er breitete, eine Stütze suchend, die Arme aus, schwankte hin und her und fiel dann, ehe der Freund ihm beispringen konnte, bewußtlos zur Erde.

13. Kapitel.

Wir treten in ein kleines, ärmliches Zimmer eines ebenfalls kleinen ärmlichen Hauses in einer entlegenen Straße Londons, in welche nur selten ein Sonnenstrahl sich verirrte. Trotzdem hätte man annehmen können, daß einst Menschen aus der höheren Gesellschaftsschichte diese Räume bewohnt und sie erst nach und nach in Verfall gerathen waren.

Das fragliche Haus stand durchaus in keiner verrufenen, nur in einer entlegenen Straße; in dem ersten Stockwerke befand sich, so las man auf einer Tafel, ein Gouvernanten-Placirungs-Institut. Trat man in das kleine Vorzimmer, so kam man von diesem aus alsbald in ein Gemach, dessen Boden von einem abgenützten Teppich bedeckt war. Auf dem Schreibtische, welcher zwischen den beiden Fenstern stand, sah man ganze Berge von Briefen und verschiedentlichen Schriftstücken. Vor demselben saß eine ernste, aber nicht unfreundlich aussehende Frau; sie empfing die verschiedenen Petentinnen, welche sich, Stellen suchend, an sie wendeten, mit gleichmäßiger Ruhe und gab ihnen freundlich die gewünschte Auskunft.

Eben jetzt standen zwei Frauengestalten vor ihr, die eine schlicht und bescheiden gekleidet, die andere so auffallend als möglich.

„Ich habe mich schon mehrfach vorgestellt", bemerkte die Erstere einigermaßen müde; „doch entweder sind die Leute schon alle versorgt oder sie fordern Kenntnisse, die ich nicht besitze."

„Ja," sprach die Dame am Schreibtisch, „manche Familien sind höchst unvernünftig und fordern von einer und derselben Person alle nur denkbaren Kenntnisse; Ihnen, Fräulein Smith, gereicht es aber zu besonderem Schaden, daß Sie nicht musikalisch ausgebildet sind."

„Ich weiß, es ist aber dies ein Mangel, dem sich nicht rasch abhelfen läßt."

„Nun," bemerkte die Instituts-Inhaberin lächelnd, „ich habe hier eine Stelle, wo keine musikalischen Kenntnisse gefordert werden; versuchen Sie es, stellen Sie sich dort vor und lassen Sie mich, wenn möglich, das Resultat allsogleich wissen."

„Gewiß und im Vorhinein meinen besten Dank."

Wesentlich ermuthigt und mit leichterem Schritt entfernte sich die junge Person; auf der Treppe begegnete sie einer schwarzgekleideten Frauengestalt, d

Börsen-Bericht.

Stettin, 31. Dezember. Wetter trübe. Temp. — 3° R. Barom 28" 10'". Wind O.

Weizen still, per 1000 Klgr. loko 165—181 bez., per Dezember 185,5 bez., per April-Mai 186 B. u. G., per Mai-Juni 187,5 B. u. G., per Juni-Juli 188,5 B., Juli-August 189,5 B. u. G.

Roggen still, per 1000 Klgr. loko inl. 137—144 bez. per Dezember 143 nom. per April-Mai 146,5 B. u. G., per Mai-Juni 147 bez. per Juni-Juli 147,5 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko Oderbr. u. Märk. 132—138, feine Brau- 143 166 bez., Futter- 124—130 bez.

Rüböl geschäftslos per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 66 B., per Dezember-Januar 64 B., per April-Mai 64,5 B.

Spiritus unverändert, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 47 bez. per Dezember 48—47,6 bez., per April-Mai 49 bez., B. u. G. per Mai-Juni 49,7 B. u. G., per Juni-Juli 50,3 bez., 50,4 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 9,30—9,40 tr. bez., alte Us. 9,90—10 tr. bez.

Eisenbahn-Direktions-Bezirk Bromberg.

Die Lieferung nachstehender Werkstatts-Materialien und Werkzeuge soll verdungen werden

1. Submissionstermin für Feilen, Feilenhefte, Hammer und Helmstiele, Schaufeln, Schmelztiegel, Schleifsteine, Schraubenschlüssel, Ketten-Nägel, Nieten, Splinte, diverse Schrauben, Schmirgel, Schmirgelleinwand, Sandpapier, Pappe, Packpapier und Chamotteringe

den 16. Januar 1884, Vormittags 11 Uhr.

2. Submissionstermin für Gummiwaaren und Lederstiz, Glaswaaren, Seilerwaaren und Flachsliederung, Hanfschlauch, hanfene Gurte, Indiafasern, Roßhaare, Talkliederung und Asbest

den 23. Januar 1884, Vormittags 11 Uhr,

im unterzeichneten Bureau, Viktoriastraße Nr. 11

Offerten sind, **für jeden Submissionstermin besonders**, an die Adresse **„Materialien-Bureau der Königlichen Eisenbahn-Direktion zu Bromberg"** mit nachstehender Aufschrift:

ad 1 „Offerte auf Lieferung von Werkzeugen 2c.",

ad 2 „Offerte auf Lieferung von Gummi-, Glas- und Seilerwaaren",

portofrei und versiegelt einzureichen. Bedingungen sind auf den Börsen zu Berlin, Köln, Stettin, Breslau, Danzig, Königsberg i. Pr. und in den Bureaus unserer Haupt-Werkstätten ausgelegt, werden auch von uns gegen Einsendung von je 50 ₰ frankirt übersandt.

Bromberg, den 24. Dezember 1883.

[illegible] Materialien-Büreau.

Eichenholz-Verkauf.

Freitag, den 11. Januar k. J., Vormittags von [illegible] Uhr ab, sollen in Goldowsky's Hotel in Berlinchen größere Quantitäten Eichen-Nutz- und Scheitholz zum Ausgebot kommen. Die Hölzer sind eingeschlagen in Jagen 78, 133, 162, 168 und 182 und bestehen theils aus starken Schneide-Eichen, theils aus hochfeinem Böttcherholz und aus gutem Eichenscheitholz. Letzteres, wie das Böttcherholz sind in 1,1 m Länge geschnitten. Nähere Auskunft, sowie Nummerverzeichniß gegen Kopialien auf der Oberförsterei.

Neuhaus, den 30. Dezember 1883.

Der Oberförster Urff.

Stettin, den 27. Dezember 1883.

Bekanntmachung,

betreffend die Aushebung der schifffahrttreibenden Militärpflichtigen

Die Aushebung der **schifffahrttreibenden Militärpflichtigen der Stadt Stettin** findet

am 3. Januar 1884, Vormittags 9 Uhr, im Deutschen Garten (Pabst) zu Alt-Torney

statt.

Zu derselben haben sich alle bis zum Schlusse des Jahres 1863 geborene und sich hierselbst aufhaltende **See- und Flußschifffahrt** treibende Militairpflichtige des deutschen Reichs, welche eine **endgültige Entscheidung über ihr Militärverhältniß seitens einer Ober-Ersatz-Kommission noch nicht erhalten haben**, nämlich:

a) Seeleute von Beruf, d. h. Leute, welche mindestens ein Jahr auf deutschen See-, Küsten- oder Haff-Fahrzeugen gefahren sind;
b) See-, Küsten- und Haff-Fischer, welche die Fischerei mindestens ein Jahr gewerbsmäßig betrieben haben;
c) Schiffszimmerleute, welche zur See gefahren sind;
d) Maschinisten, Maschinisten-Assistenten und Heizer von See- und Fluß-Dampfern;
e) Mannschaften, welche die Fluß- und Stromschifffahrt betreiben, **sofern sie mit Ausstand bis zum Schlusse des Jahres 1883 versehen sind**,

bei Vermeidung der gesetzlichen Strafen zu gestellen und ihre Militär- und Schiffspapiere mitzubringen.

Reklamationen dürfen im Schiffer-Musterungs-Termin weder angebracht noch erörtert werden, da dieselben schon beim Musterungs- oder Aushebungsgeschäft der militärpflichtigen Landbevölkerung zur Sprache gebracht sein müssen

Königliche Polizei-Direktion.

Graf Hue de Grais.

Holzverkauf.

Am Montag, den 7. Januar 1884, Vormittags 9½ Uhr, werden im **Wulff**'schen Gasthofe hierselbst aus sämmtlichen Schutzbezirken hiesigen Reviers folgende Hölzer öffentlich meistbietend zum Verkauf gestellt und zwar ungefähr:

Nutzholz fm Eichen 21,34 (20 Stück) Buchen 20,84 (2 Stück), Erlen, 0,44 (2 Stück), Kiefern 634,23 (562 Stück).
Kloben rm Eichen 4, Kiefern 1.
Brennholz Kloben rm Eichen 82 ges., 25 †, Buchen 344 ges. 185 †, Ellen 1, Kiefern 982.
Knüppel rm Eichen 19, Buchen 65, Birken 4, Kiefern 734, darunter 2 m lange Grubenhölzer
Stockholz rm Eichen 11, Kiefern 11.
Reiser 1. Kl. Eichen 8! Buchen 157, Kiefern 446.
Reiser 4. Kl. Buchen 44.

Ziegenort, den 19. Dezember 1883.

Der Oberförster.

Ewald.

sich schwer an das Geländer lehnte und deren Augen im Fieberglanze leuchteten. Schweigend gingen sie an einander vorüber; die eine trat hoffnungsreich hinaus, die andere klopfte schüchtern an der Thüre, über welcher das mit großen Lettern bemalte Schild hing.

„Herein," rief Fräulein Milton, die Inhaberin des Instituts, und obschon dieselbe durch viele Jahre an menschliches Elend, an den Anblick pekuniärer Noth und moralischen Leidens gewöhnt war, so konnte sie doch nicht umhin, mitleidig hinüber zu blicken auf die zarte Frauengestalt, welche im Rahmen der Thüre stand.

In peremptorischen Tone setzte eben das früher erwähnte, auffallend gekleidete Mädchen ihre verschiedenen Wünsche auseinander.

„Ich habe für den Augenblick keine Stelle, die Ihnen zusagen dürfte," erwiderte Fräulein Milton ruhig. „Doch lassen Sie mir Ihre Adresse zurück, sobald ich von Passendem höre."

„Gut, hat keine Eile," entgegnete die junge Dame, das Gemach verlassend, und die schwarzgekleidete Frauengestalt trat vor.

Fräulein Milton's Theilnahme steigerte sich, als sie das matte Lächeln gewahrte, welches die bleichen Lippen der Fremden umspielte; sie kannte dieselbe bereits, das heißt sie hatte sie schon mehrmals angewiesen, sich bei verschiedenen Familien vorzustellen.

„Sie haben kein Resultat erzielt?" fragte Fräulein Milton freundlich.

„Nein."

„Haben Sie die Dame gesprochen?"

„Ja, aber —"

„Sie haben ihr nicht zugesagt?"

„Das ist's nicht gewesen, aber —"

„Sie sind müde, setzen Sie sich vor Allem und ruhen Sie aus."

„Ich bin nicht müde," erwiderte die Frau, gewaltsam ihre Aufregung beherrschend, „aber sie stellte so viele Fragen an mich und — und dann wollte sie mich nicht engagiren."

Ihr Kopf sank tief auf die Brust herab, dunkle Röthe stieg in die bleichen Wangen.

„Weshalb nicht?"

„Weil ich keine Antwort geben und keine Zeugnisse vorlegen konnte."

„Ach, dachte ich's doch," bemerkte Fräulein Milton seufzend; „was aber läßt sich da machen, Frau Forbes, an Stelle der Dame würden Sie wahrscheinlich ebenso gehandelt haben; es ist ganz unmöglich, eine Person ins Haus zu nehmen, deren Antecedentien man nicht kennt."

„Aber ich habe ihr gesagt, daß ich Gründe habe, die mich veranlassen, meine Freunde zu verschweigen; sie möge mir trotzdem vertrauen — und sie, sie hat nur gelacht."

Eine minutenlange Pause entstand; endlich sprach Fräulein Milton zögernd:

„Ich fürchte, daß, wenn Sie nicht im Stande sind, irgend eine Nachfrage anzugeben, Sie es schwer finden dürften, ja unmöglich, irgend eine Stelle zu bekommen, und ich wundere mich nicht darüber. Damen können nicht vorsichtig genug sein in der Wahl einer Erzieherin."

„Aber ich sagte ihr wie auch jener andern Dame, deren Adresse Sie mir gegeben, daß ich alles Mögliche thun wolle, um sie zufrieden zu stellen, und ich bin überzeugt, sie würde keine Ursache gehabt haben, zu bereuen, daß sie mich aufgenommen. Ich wäre so ausdauernd gewesen und so besorgt für die Kinder, sie hätte mir vertrauen können."

„Ich begreife nicht recht, wie Sie das annehmen, und finde es gerechtfertigt, wenn man Ihnen mißtraut, da Sie keinerlei Zeugniß haben. Entschuldigen Sie meine Offenherzigkeit, ich spreche in Ihrem eigenen Interesse. Ist es denn ganz unmöglich, daß Sie sich an irgend eine befreundete Person wenden?"

„Es ist unmöglich."

„Aber es liegt Ihnen doch viel daran, eine Stelle zu erhalten?"

„Ja, oh ja, gewiß."

„Und Sie sagten mir, daß Ihre Mittel nahezu erschöpft seien, daß, wenn Sie nicht bald irgend einen Erwerbszweig finden, Sie der bittersten Noth preisgegeben sind; ohne Freunde und ohne Geld in London zu existiren, ist entsetzlich; Sie sollten doch den Entschluß fassen, sich an Freunde oder Bekannte zu wenden."

„Mag es auch entsetzlich sein, mittellos und allein in London zu existiren, so ist es dann immerhin noch besser, als Jenen Schmerz zu bereiten, die wir lieben."

„Aber Menschen, welche nicht wissen, was aus Ihnen geworden und denen Sie nahestehen, werden darüber doch auch in bangster Sorge sein."

„Anfangs vielleicht, jetzt aber sind so viele, viele Monate vergangen, seit ich fort bin, daß sie gewiß meiner schon vergessen haben; manchmal will es mir selber scheinen, als ob es unrecht und thöricht gewesen sei, sie zu verlassen, aber ich wollte das Beste."

Sie sprach offenbar in nicht geringer Aufregung, suchte aber alsbald sich zu beherrschen.

(Fortsetzung folgt.)